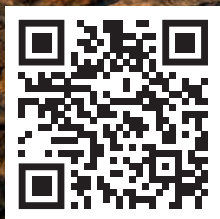


NACHDEM DER GEBÜRTIGE OBERÖSTERREICHER UND
KATHOLISCHE PRIESTER JOHANNES MARIA SCHWARZ BEREITS
VOR FÜNF JAHREN IN 26 LÄNDERN 14.000 KILOMETER ZU
FUSS ZURÜCKLEGTE, PILGERTE ER LETZTES JAHR WEITERE
4.324 KILOMETER AUF DER VIA ALPINA SACRA.
HIER MONTE ROBINET (2.679 m).



Fotos:
© Johannes Maria Schwarz

KUCKPLUS

MAN VERSUCHT ALLES LOSZULASSEN, WAS MAN FÜR DAS ZIEL NICHT BRAUCHT

Johannes Maria Schwarz kommt aus der Nähe des ältesten Tortenrezeptes der Welt – das behaupten zumindest die Linzer. In jungen Jahren verdiente er sein Taschengeld als Straßenkünstler. Heute ist er katholischer Priester, Dogmatiker, Medienschaffender, liebt das Land, die Berge, Georges Rouault und von den mittelalterlichen Freskenmalern vor allem diejenigen, die es nicht für notwendig hielten, ihre Meisterwerke zu signieren. Wenn er nicht gerade tausende von Kilometern zu Fuß zurücklegt, lebt er in einer Einsiedelei in den italienischen Alpen. Einsam fühle er sich dabei selten. Und unterwegs vermisste er lediglich, den Dingen in seinem Garten beim Wachsen zuzusehen. KUCK hat mit Pater Johannes über das Pilgern gesprochen.*

* Georges Rouault war ein französischer Maler und Grafiker der Klassischen Moderne.

Du bist katholischer Priester, monatelang zu Fuß unterwegs und lebst zurzeit in der Einsiedelei San'Onofrio im Piemont. Warum zieht es dich immer wieder in die Einsamkeit? Wäre es nicht eigentlich deine Aufgabe, bei den Menschen zu sein?

Wenn es auch für einen normalen Diözesanpriester eher ungewöhnlich ist: Das zurückgezogene Leben ist für einen Gottesmann nichts Exotisches. Spätestens seit dem 3. Jahrhundert zieht es Christen in die Wüste und in die Berge. Dort liegt die Wiege des Mönchstums und kaum eine Einrichtung hat unsere Zivilisation so stark geprägt wie diese Bewegung. Es waren Mönche, die das Wissen und die Kultur durch dunkle Zeiten getragen haben. Das Europa, das wir heute kennen, gäbe es ohne Klöster nicht.

Von daher muss ein Rückzug nicht eine Abwendung von den Menschen bedeuten. Auch meine eigene stille Zeit in den Alpen dient vorrangig der Arbeit an und der Entwicklung von Projekten, die hoffentlich anderen Menschen nützlich sind. Zudem darf ich aktuell in der winterlichen Vortragssaison auf Reise- und Abenteuerfestivals vor tausenden, oft kirchlich fernen Menschen, Geschichten von meinen Wegen erzählen. Ich hoffe, dem Publikum zwischen Humor und Hundegeschichten auch den einen

oder anderen tieferen Gedanken mitgeben zu können.

Dein Leben sieht alleine aufgrund deiner Berufung zum Priester ziemlich anders aus als das Leben der meisten Menschen. Vermisst du es manchmal, ein „ganz normales“ Leben zu führen?

Nein. Denn was ist schon normal? Gibt es ein normales Leben? Jedes Leben ist ein Weg. Und solange wir uns nach der höchsten Wahrheit ausstrecken, das höchste Gut suchen und lieben – damit meine ich Gott – ist dieser Weg ein Abenteuer. Es wird uns an die Grenzen führen. Es wird uns durch Freud und Leid führen. Nichts daran ist gewöhnlich. Der Familienvater, die Großmutter, die alleinstehende Tante – an ihnen und allen anderen ist nichts normal. Alles in ihrem Leben ist im Grunde außergewöhnlich. Man muss nur beginnen, das zu sehen.

Vita Hominis Peregrinatio – das Leben des Menschen ist eine Pilgerschaft. So heißt es auf deiner Homepage. Was meinst du genau damit?

Das Wort „Pilger“ kommt aus dem Lateinischen (peregrinus) und bedeutet „der Fremde“, „der, der jenseits des Ackers ist“. Das Betrachten des Lebens als Pilgerschaft bedeutet demnach die Ansicht, dass diese schöne, weite Welt nicht unsere wahre Heimat ist. Wir verweilen hier nur kurze Zeit.



Vergänglich ist unser Besitz,
vergänglich sind die Jahre. Unser
Weg liegt hier. Doch das Ziel liegt
nicht in dieser Welt. Ich weiß, das
klingt sehr religiös, aber „Pilgern“
ist nun mal trotz aller modernen
Volksbewegungen zwischen Kultur und
Tourismus unter Kapuzen aus Goretex
und auf gedämpften Vibramsohlen
eine religiöse Vokabel.

**Du hast mal gesagt: „Pilgern ist eine
Schule des geistigen Lebens.“ Was lernt
man beim Pilgern?**

Reduktion. Im geistigen Leben ist
genau dies eine wertvolle Hilfe. Das
Leben des Pilgers ist einfach – wenn
er sich darauf einlässt – und diese
Reduktion auf das Wesentliche
kennzeichnet auch den Kern des
geistigen Lebens. Des Weiteren wird
es im gleichmäßigen Rhythmus des
Gehens stiller in Kopf und Herz. Es ist
in dieser Stille, dass man offener wird
für neue Begegnungen – auch mit der

leisen Stimme Gottes, die im Lärm des
Alltags oft nur zu schnell untergeht.

**Kann man Pilgern auch als eine Art
Alltagsflucht sehen?**

Alles kann zur Flucht werden. Aber
die entscheidende Frage ist wohl, ob
man vor etwas flieht oder zu etwas
hin „flieht“. In ersterem Fall, wo es
vorrangig ein Davonlaufen ist, bleiben
die Probleme in der Regel bestehen,
auch wenn man sie nach dem Ausflug
auf dem Pilgerweg hoffentlich anders
einordnen oder meistern kann.

Im zweiten Fall, wo man das
Gewohnte und Sichere verlässt, um
dem Größten und Schönsten mit
eiligen Schritten hinterherzujagen,
läuft man nicht weg, sondern bricht zu
einem neuen Ziel auf. Dieses Ziel – im
Sinne der „peregrinatio“ – ist Gott.
Man versucht alles loszulassen, was
man für dieses Ziel nicht braucht, oder
was auf jenem Weg nur sperrig und
hinderlich wäre.

**Du hast vorhin die Offenheit für
Neues angesprochen. Gab es auf
deinen Pilgerwegen eine besondere
Begegnung?**

Besondere Begegnungen gab es
viele. Die schönsten und wichtigsten
für mich als Priester waren wohl die,
wo ich in den Dienst eines Menschen
treten konnte. So durfte ich auf dem
Weg von Jerusalem zurück jemandem
eine schwierige Beichte abnehmen,
für die es allein schon wert gewesen
wäre, 14.000 km zu gehen.

Aber es gab auch Begegnungen,
die aufwühlen. Wenn etwa dein
eben noch freundlicher arabischer
Gastgeber – ein Lehrer und
Schuldirektor – plötzlich mit einem Lob
auf Hitler beginnt, „weil der so viele
Juden umgebracht hat“, dann stehen
einem die Haare zu Berge. Hass und
Verachtung schlummern manchmal
nicht tief unter der Oberfläche und
gerade auf dem Weg nach Jerusalem



bin ich durch viele Konfliktherde gegangen, wo diese Abgründe sich bisweilen auch inmitten großer Freundlichkeit öffnen.

Bewertest du die Anstrengung einer Pilgerreise für dich eher als körperliche oder mentale Herausforderung?

Je länger die Reise, desto mehr treten die körperlichen Aspekte in den Hintergrund. Der Körper gewöhnt sich an (fast) alles. Mental kann es aber sein, dass man an den Punkt gelangt, einen Pilgerweg in Frage zu stellen oder seinen Abbruch überlegt. Wochenlanger Regen (wie zu Beginn des Weges nach Jerusalem oder zur Via Alpina Sacra) werden mir wohl immer emotional zusetzen. Ich bin ein Schönwetterwanderer und leider viel zu wenig leidensfähig, was das betrifft.

Warst du schon immer ein begeisterter Wanderer oder woher kommt deine Sehnsucht zu pilgern?

Ich bin schon durch meinen langen Schulweg immer weit gelaufen. Ich mag das Gehen. Ich laufe auch zum Nachdenken oft herum. Fast alle meiner „besten“ Ideen kommen mir zu Fuß. Und da man schon die alte Philosophenschule von Aristoteles grob übersetzt „die Umhergeher“ nannte, fühle ich mich dabei in guter Gesellschaft.

Du selbst beschreibst dich als patriarchaler Bartträger, Langstrecken-Spaziergänger, Joghurt-Liebhaber, Speiseeis-Vertilger, Hunde-Flüsterer, Kuh-Kommunikator, Kängal-Futter, Stechmücken-Verächter und Pferdefliegen-Schläger. Was hat es mit dem Kängal-Futter auf sich?

Auf meinem Weg nach Jerusalem und zurück war ich zusammengenommen etwa 3.000 km zu Fuß in der Türkei unterwegs. Kängal nennt man die Rasse der dortigen Herdenhunde, die mit ihren rostigen Nagelhalsbändern

und ihrer riesigen Gestalt in mir kaum mehr als eine kleine Zwischenmahlzeit sahen. In der einen oder anderen Situation bin ich „gefühl“ nur knapp dem Hundenapf entkommen.

Die Reise zu Fuß nach Jerusalem gehört sicherlich nicht zu den sichersten Reisezielen der Welt. Hattest du auch mal Angst?

Da mein Weg nach Jerusalem über weite Umwege (Russland, Kaukasus, Iran, Kurdistan etc.) führte, war ich immer mal wieder in ungewöhnlichen Situationen. Angst gab es auch. Da gab es die Urängste, die tief im Menschen liegen und die sich bemerkbar machen, wenn man im Wald auf Bärenspuren trifft, oder mitten in der Nacht rund um das Zelt schauriges Heulen losbricht. Und dann gibt es Ängste, die aus der Unberechenbarkeit des Menschen – durch Alkohol, Waffen und die Kombination von beidem – entstehen.

Angst ist völlig ok. Angst ist auch wichtig. Sie zeigt an, dass man aufpassen sollte. Angst wird nur zum Problem, wenn sie beginnt, das Handeln nicht nur zu informieren, sondern zu kontrollieren. Wenn die Vernunft die Zügel aus der Hand gibt, dann werden Angst und Handeln irrational. Und das hilft nicht.

Die objektiv gefährlichste Situation jener Reise war aber wohl, als mich auf dem Heimweg in Italien ein Auto angefahren hat. Da blieb zwar kaum Zeit für Angst – so schnell ging das –, aber der Schrecken eines Fiat mit rauchenden Bremsen, der sich unaufhaltsam auf einen zubewegt, bleibt einem länger eingebrannt als die blauen Flecken, die Schürfwunden und alle Geschichten von Wölfen und tödlichen Skorpionen.

Pilgern ist deine Leidenschaft, die wortwörtlich sicherlich auch „Leiden schafft“. Du überschreitest deine

eigenen Grenzen, nimmst allerlei Unannehmlichkeiten auf dich und dies nicht einfach für eine Woche, sondern über Monate hinweg. Was erhoffst du dir jeweils von deinen Unternehmungen?

Es gab Wege, die bin ich aus persönlichen Gründen gegangen. Diese, wie etwa mein Weg nach Jerusalem in einem Sabbatjahr, waren mental einfacher. Zwar gab es auch da Höhen und Tiefen, aber es war ein persönlicher Weg.

Zunehmend wurden in den letzten Jahren aus Pilgerwegen jedoch auch Projekte – wie bei der Via Alpina Sacra. Da geht es dann zusätzlich und vermehrt um „Arbeit“ und damit um „Verwertbarkeit“ für ein gestecktes Ziel (Filmreihe, Buch, Aufhänger für Katechesenvideos). Wenn dabei etwas nicht so gelingt wie geplant, ist das natürlich eine zusätzliche Quelle für mentale Reibung und kann bisweilen den Weg infrage stellen. Denn auch

meine Zeit ist begrenzt und ich möchte sie im Dienste Gottes „sinnvoll“ und „gewinnbringend“ nutzen.

Wenn man gerade für längere Zeit unterwegs ist, freut man sich oft wieder auf „zu Hause“. Gibt es bei dir einen solchen Ort, wo du dich aufgehoben fühlst und wohin es dich immer wieder zurück zieht? Oder ein Bedürfnis heimzukehren?

Das Pilgern auf einem Weg ist nur eine äußere Entsprechung für die Idee der schon kurz angedeuteten „Irdischen Pilgerschaft“. Da das menschliche Leben ein Ziel hat, wie ich als Christ glaube, sollten wir immer „unterwegs“ sein, ein ganzes Leben lang. Wanderschuhe braucht man dafür nicht. Und im zunehmenden Alter merke ich, wie für mich selbst der gleichbleibende Rhythmus eines stabilen Ortes durchaus angenehm ist. So kommt es schon mal vor, dass ich mich



unterwegs nach meiner kleinen Einsiedelei in den italienischen Alpen sehne, in der ich seit drei Jahren viel Zeit verbringen darf.

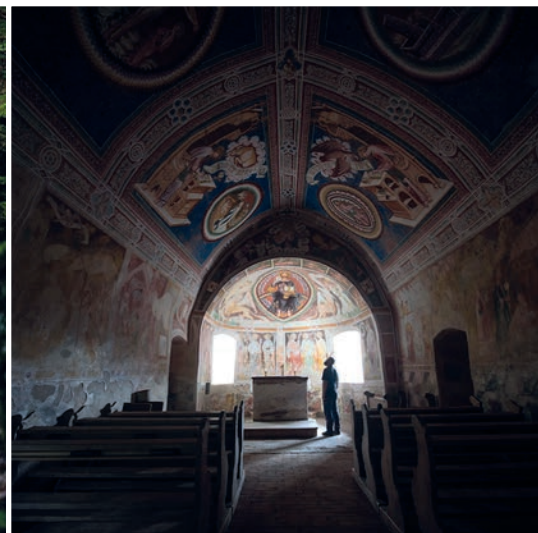
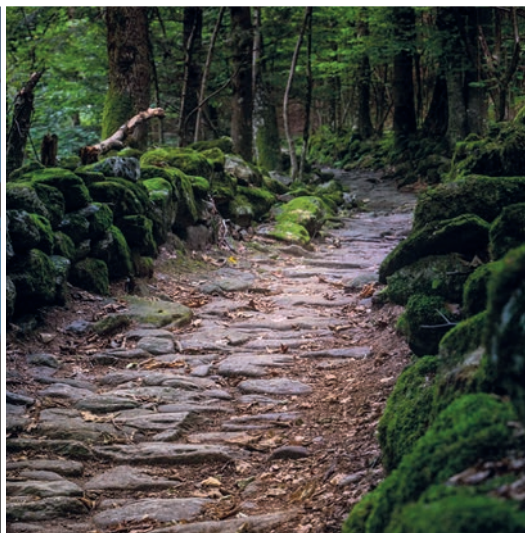
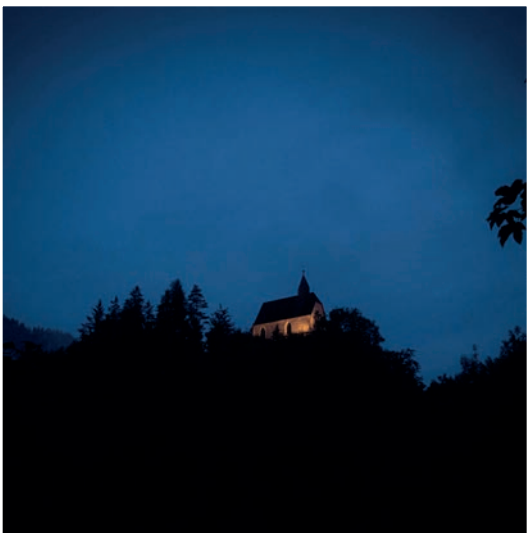
In der Fremde ist man öfter auf die Hilfe anderer angewiesen als zu Hause in der gewohnten Umgebung. Fällt es dir leicht, Hilfe von anderen anzunehmen?

Grundsätzlich fällt es mir nicht leicht. Und das ist wohl einer meiner Fehler. Ich mache selbst, was ich selbst machen kann – auch wenn es jemand anders vielleicht besser könnte und mir seine Hilfe anbietet. Jetzt kommt dieser Fehler nicht immer zum Tragen, da ich meist alleine und auf mich selbst gestellt bin. Von daher muss mein Leben in vielen Bereichen darauf ausgerichtet sein, ohne Hilfe auszukommen. Aber spätestens im Alter – so ich es denn erreiche – wird es ein vielleicht herausfordernder Prozess sein, den Verlust der Selbstständigkeit anzunehmen

und sich helfen zu lassen. Auf den Wegen ist das anders. Hier kommen „Hilfsangebote“ meist in der Form von Einladungen, die je nach Kultur den Gastgeber genauso ehren wie den Gast. Dort, wo andere Formen der Hilfsbereitschaft angeboten werden, weiß ich sie zu schätzen, bin dankbar und gelegentlich auch beschämt. „Möge es Gott vergelten“, kann ich dann nur sagen.

In einem YouTube-Video sprichst du enthusiastisch 40 Minuten lang über deine Outdoor-Ausrüstung für das Projekt der Via Alpina Sacra: vom Schlafzimmer über deinen Kleiderschrank, die Küche, deine Elektronik bis hin zur Sakristei. Alles in allem waren es knapp 13 kg. Zumindest dein Gepäck hast du minutiös geplant und vorbereitet. Auf Reisen wird man aber mit vielem Unvorhergesehenen konfrontiert. Wie gehst du mit dieser Spannung von Planung – und somit Sicherheit – und Ungewissem um?

Ich denke, wenn für eine Tour spezielle Ausrüstung notwendig ist, sollte man sich dazu Gedanken machen. Diese Gedanken muss man natürlich nicht auf YouTube stellen, aber ich bin in verschiedenen Online-Communities aktiv. Da tauscht man sich manchmal auf diese Weise aus. Vielleicht kommt meine umfassende Planung für die letztjährige Via Alpina Sacra auch daher, dass ich als Teenager schon mal in einem halb fertigen Iglu bei -20 °C in einem kaputten Schlafsack eine Nacht lang auf einem Berg gezittert habe. Das war schlecht geplant. Der Schnee am Nordhang war zu trocken und kalt, nachdem die wärmende Sonne früh verschwunden war. Auch die volle Funktionstüchtigkeit des Schlafsacks hatte ich vorher nicht überprüft. Eine schlecht geplante Nacht im Iglu ist keine gute Idee. Das habe ich damals gelernt. Genauso wenig sollte man 4.300 Kilometer quer durch die Alpen spazieren, ohne Plan oder entsprechende Ausrüstung.



„WAS IST SCHON NORMAL? GIBT ES EIN NORMALES LEBEN? JEDES LEBEN IST EIN WEG.“

Wenn dann Unvorhergesehenes kommt, muss man sehen, wie man damit umgeht, aber eine gute Vorbereitung hilft, diese Situationen besser zu meistern. In den Bergen sind wir Menschen nur flüchtige Gäste zwischen unwirtlichem, ewigem Stein. Gut, ewig ist der Fels nicht – das kann Teil des Problems sein –, aber was ich sagen will: Wir besitzen die Vernunft, um vernünftig zu handeln. Darum sollte man Planbares planen. Dem Ungewissen kann man sich so besser stellen. Und hilft dabei die Planung einmal nicht, dann muss man mit Umsicht und etwas Gottvertrauen einen Schritt nach dem anderen durch das Unvorhergesehene einfach durch.

Welcher Ort auf der Via Alpina Sacra hat dich am meisten beeindruckt?

Das ist schwer zu sagen. Was mich am meisten beeindruckt hat, war weniger ein bestimmter Ort, als vielmehr die persönlichen Geschichten, die an vielen dieser Orte sichtbar werden. Sichtbar werden sie etwa durch die Votivbilder. Ich bin vor tausenden dieser Glaubenszeugnisse gestanden. Diese Bilder in ganz unterschiedlichen Malweisen und Stilrichtungen waren

wie Fenster in unzählige Biografien, von denen sonst kein Buch erzählt. Sie ließen diese Orte lebendig werden und zum Ausdruck eines Glaubens, der in Freud und Leid, in Frieden und Wirren, in Wohlstand und Not den Menschen eine Richtung weist. Es waren Werke, geschaffen von Pilgern für nachkommende Pilger auf dem Weg durch die Zeit.

Was ist dein nächstes Pilgerziel?

Es ist noch immer dasselbe wie am Anfang: Gott näher zu kommen, ob im Laufen durch ferne Länder, im Bürostuhl vor der Schnittsoftware oder beim Kartoffelschälen in der Küche.

Lieber Pater Johannes, vielen lieben Dank für das inspirierende Gespräch!

WEITERE INFORMATIONEN FINDEN
SIE UNTER:

www.4kmh.com

